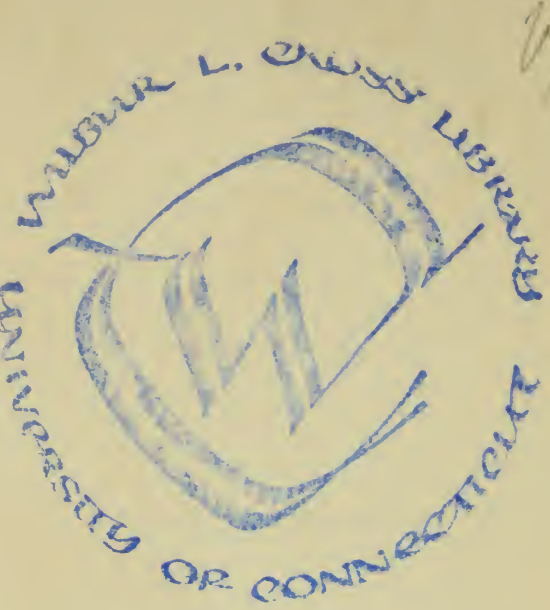
PT
2603
A578
V48

# Max Barthel

# Verse aus den Argonnen

6 5
V7 107




PT
2603
A578
V48

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/verseausdenargon00bart

Max Barthel

# Max Barthel

# Verse aus den Argonnen

Verse aus den Argonnen

Drittes und viertes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena

1917

# Geleitwort

von

## Lulu von Strauß und Torney

Wenn wir früher vom Volksmäßigen in der Dichtung sprachen, so dachten wir dabei an das Volkslied, das ohne Namen gewachsene, das wird wie die wilde Blume am Weg: sie ist da und blüht, und weiß und fragt keiner, wer sie gesäet hat. Irgend jemand hat das Lied zum ersten Male gefühlt, gereimt und gesungen — vielleicht ein fechtender Handwerksgesell, vielleicht eine Runde lustiger Brüder in der Schenke, oder zwei Liebste. Aber jeder von ihnen fühlte sich so wenig als einzelner, so sehr nur als Masse in unbewußter Gebundenheit, daß er sein Lied nicht empfand als ein Eigentum, sondern es heraussang in die Welt als eine Stimme für viele, es in den Wind warf wie ein Samenkorn, unbekümmert darum, wo es Wurzel schlug.

Volk ist es, im umfassendsten Sinne Volk, was heute in den Schützengräben Flanderns und Nordfrankreichs liegt, was auf russischen Schlachtfeldern siegt und blutet; aber nicht mehr diese dunkle, ihrer selbst unbewußte Masse, aus der namenlos das Volkslied aufstieg, das keinem einzelnen und darum allen gehörte. Volk bedeutet ein anderes in den Zeiten der Zünfte und der Leibeigenschaft, ein anderes im Zeitalter der Maschine. Neben dem seßhaft zünftigen Bürgertum, dem erdgebundenen Bauernstand ist eine neue Volksklasse heraufgewachsen, die sich gern in besonderem Sinne Volk nennen läßt, weil sie das aufsteigende, vorwärtsdrängende Element im großen Volkskörper bedeutet. In dieser Klasse ist der einzelne nicht mehr seiner selbst unbewußt. Wohl fühlt er sich als Masse, aber als organisierte Masse

— nicht in ihr versinkend, sondern sie durch seine Einzelpersönlichkeit vertretend, durch sie gehoben. Nicht mehr das Massenschicksal dumpf hinnehmend als etwas Gegebenes, Unabänderliches, sondern es aus Vergangenem begreifend, nach seiner künftigen Umgestaltung strebend. Es ist eine Volksklasse die sich ein gemeinsames Geistiges, eine neue Weltanschauung, geschaffen hat. Das Suchen des künstlerischen Ausdrucks dafür bedeutet nur den nächsten innerlich notwendigen Schritt.

Das ist es, was dieser Krieg uns unter vielem anderen auch noch geschenkt hat: zwei, drei echte Volksdichter aus diesem neuen Geschlecht. Nicht namenlose Stimmen *aus* der Masse, sondern eigene Persönlichkeiten und darum Stimme und Mund *für* die Masse. Nicht triebhafter Ausdruck der Volksseele, sondern ihre Beauftragten. Seiner selbst bewußt gewordenes Volk.

Es hat da ein Musketier ein Jahr lang in Frankreich gestanden, im Argonnerwald, wo jeder Fußbreit Boden deutsches Blut getrunken hat. Vor dem Kriege hat der Mann ein Leben gelebt wie Millionen seiner feldgrauen Brüder, denen auch die Maschine schon das Wiegenlied gesungen hat. Ein Leben, das den Menschen nicht eben sanft anfaßt. Auf der Walze hat er die Welt kennen gelernt, bis nach Rom herunter sogar, und er ist selig, wieviel Schönheit die Welt besitzt, wieviel Schönheit in der Arbeit ruht.

Aber von der Volksschule an hat dem Jungen eine Sehnsucht im Blute gesessen aus dem Dunklen ins Lichte hinauf, ein ruhloser Hunger nicht nach materiellem, sondern nach geistigem Gut. Und hinter Sehnsucht und Hunger stand das Letzte, Stärkste — der Wille.

Was wißt ihr, die ihr in Tradition und mühelos überliefertem Geistesbesitz aufwachsen dürft, von dem heißen Ringen des Volksschulkindes, des jungen Fabrikarbeiters um Wissen und

geistige Freiheit? Was von dem inneren Jubel über jedes eroberte Stück geistiges Neuland, von dem stolzen Eigentumsgefühl dem endlich Errungenen gegenüber?

Dieser junge Musketier im Argonnerwalde weiß von dem allen. Und weiß noch von mehr. Denn ihm ist es nie genug gewesen, erlebend und lernend nur aufzunehmen, er hat auch wieder ausgeben, sich des Erlebten schaffend bewußt werden müssen, innerster Notwendigkeit folgend. So ist ihm, aus solchem inneren Muß heraus, dieses Buch Verse im Blutwalde der Argonnen gewachsen, so ist er zum Dichter seines stärksten Erlebens, zum Dichter des Krieges, geworden.

Volksdichter aus dem neuen Geschlecht. Seiner selbst bewußt gewordenes Volk, sagten wir vorhin. Diese Bewußtheit kann in Grad und Art verschieden sein. Mehr dem Äußeren zugewendet, naiv weltoffen kann sie sein wie das Bewußtwerden des intelligenten Kindes. Und sie kann ganz nach Innen gerichtet sein, in allem äußeren Erleben nur die eigene Seele suchend, wie der bewußte Persönlichkeitsdrang des werdenden Menschen.

Dieses Buch Verse aus den Argonnen, obgleich durchdröhnt vom Gewittergroll ferner Schlachten, vom Granatengekrach und allen Schrecken des Kriegserlebens, ist ein ganz innerliches Buch. Gerade der innerlich und geistig Gerichtete empfindet ja diese Schrecken als etwas sinnlos Brutales, Kulturzerstörendes, seiner eigenen Friedensnatur tief Widerstrebendes. Und so redet denn aus diesen Versen auch nicht etwa Kampfzorn und Waffenfreude, sondern tiefstes Leid um die blinde verblutende Menschheit, und heißes seelisches Ringen, dieses Leid innerlich zu überwinden, die freie Höhe darüber zu erfliegen. Erschütternd kommt das zum Ausdruck in dem wohl schönsten Gedicht des Bandes, das den Namen „Goethe“ zum Titel hat.

Denn nur folgerecht ist es, wenn der Dichter dieser Verse tief aus diesem reinsten Quell deutscher Seelenkultur, Goethe, getrunken hat. Sein Name kommt einem beim Lesen — und nicht nur, weil der Dichter ihn selber anruft, sondern aus tieferem Zusammenhang heraus — immer wieder auf die Lippen. Das soll nicht etwa einen literarischen Vergleich bedeuten. Nur eine innere Richtung soll es andeuten, eine Sehnsucht, ein Ziel. Das Ziel der heiße Drang, durch jedes Erlebnis, durch Leid, Liebe, Tod, und auch durch dieses stärkste Erleben, den Krieg, sich selbst als Menschen zu formen „zur höchsten Form".

Das ist Max Barthel, der Musketier aus dem Argonnerwald. Unter den Volksdichtern des großen Krieges ein Eigener, Einzelner, und doch Stimme und Mund für Viele. Für alle die, die im äußeren Erleben das innere, im Blutmeer des Weltkrieges den künftigen Weltfrieden suchen. Diese alle, feldgrauer Bruder, werden dich hören — und dir danken!

Den namenlosen Kameraden
in den Schlachtfeldern gewidmet

## Vorſpruch

Ich will mich ſelbſt gebären
in jeder Stunde neu,
ich will mich ſelbſt verheeren
und tragen keine Reu;
ich will mich feſt verſchließen,
noch härter als ein Stein,
mein Blut ſoll ſich ergießen
wie ſchwerer, ſüßer Weïn.

In mir ſind viele Wunder,
viel Weh und noch mehr Luſt,
da ruhen Gold und Plunder
verborgen in der Bruſt.
Die Wieſen und die Quellen
und auch der Winde Lauf —
die Sterne ſelbſt, die hellen,
die ſteigen in mir auf.

Verbrüdert und verlaſſen,
dem Urgrund tief verwandt,
von Lieben und von Haſſen
beſeligt und verbrannt,
ſo ſuch ich meine Ziele
und kenn mich ſelber kaum!
Die Stirn umſchmiegt die Kühle
Von einem ſchönen Traum.

## Die Brücke

Die Nacht ist still. Die blauen Schatten krallen
sich tief im kühlen Waldesgrund.
Ein Windstoß. Dürre Blätter fallen,
gelb, rot, zermürbt und todeswund.
Der Mond thront glänzend über allen
im bleichen, bleichen Himmelsrund.
Und wir auf Sappe. Horch! ein Käuzchen schrie.
Schwer träumt und schläft die ganze Kompagnie.

Die Ronde. Guten Morgen! Alles klar.
„Ja, wenn Sie mit nach Boureuilles gehen wollen?"
Jawohl, Herr Leutnant! Fünf Uhr. Und schon war
ich raus aus dem verfluchten Stollen,
frei von dem Graben, dessen Wucht bedrängt,
der fesselt und die Sicht verhängt.

Nun gehts ins perlenfarbne Schweigen.
Hell singt und klingt der gute Schritt.
Der Mond hängt in den schlanken Zweigen
Und gibt sein Licht und wandert mit.
Die Felder werden frei und zeigen
uns ihrer Breite tiefen Schnitt:
Ein Stern strahlt hoch ins Himmelklare.
Der Wisperwind umfächelt unsre Haare.

O freies Feld im matten Glanz,
auf dem die ersten Lichter spielen!
O blau umschlossner Hügelkranz,
wie lockst du uns zu neuen Zielen!
Und wie die Nebel ziehn und schwanken,
so geht der Wechsel der Gedanken.

Ein schlichter Kranz, aus Erika gebunden,
ist einem lieben Freund geweiht,
aus dessen Not und scharfen Wunden
das Blut floß in die harte Zeit.
Er hat nun Ziel und Sinn gefunden:
Die abgrundtiefe Ewigkeit.
Die ersten Morgenwolken glänzen,
Wir ziehen aus, ein Grab zu kränzen.

Ein ödes Dorf, die ungeheure Wucht,
die in den Trümmern liegt begraben,
reckt sich empor. Und flucht und flucht!
Und will die neuen Opfer haben.
Wo sind die arbeitsstarken Bauern?
Der Brand fraß in den schwarzen Mauern.

Der Tag erblüht. Der Himmel loht entzündet.
Der Fluß erbraust in starkem Schwall.

Die Brücke, halb zerschossen, gründet,
ein festgefügter, stolzer Wall,
der fremde Ufer kühn verbündet,
getreu und gut bis zum Verfall.
Die breiten Brückenbogen sagen:
Der Friede segnet unser Wagen.

Doch jetzt ist Krieg. Die Kirche oben blinkt.
Nur rasch zur Höhe aufgestiegen!
Der Nebel lodert und versinkt.
Das Licht erstand und mußte siegen.
Die Gräber und die Kirchentrümmer
Leuchten verklärt im Strahlenschimmer.

Nun in die Wüste eingebogen.
Granaten haben sie zerwühlt.
Die Gräber und den Gott betrogen,
aus ihrer Tiefe aufgespült.
Der Wind rauscht voll mit weichen Wogen
und hat die Höllenglut verkühlt.
Choräle branden durch die leeren Wände.
Die Orgel meistern unsichtbare Hände.

Ein Perlenkranz. Ein Kreuz. Verwischte Schrift.
Wer sind die Menschen hier gewesen?
Wer fällt, der fällt! Das Schicksal trifft!
Nicht immer kannst du es erlesen.

Verwaschen und verwittert in Steinen. ehtsts
Du lauschst und sinnst. Da denkst du an die Deinen.

Die Hügel, die sich schweigend boten,
verstillten unsre Fragen nicht.
Der Freund, das Träumerhirn zerschroten,
kam unsern Augen nicht in Sicht.
Da weihten wir den Kranz den unbekannten Toten
und starrten in das blanke Licht.
Die Gräberblumen brannten heiß wie Feuer:
Dort lag der Wald, das schwarze Ungeheuer.

Wir gehn im irren Trümmergraus
uns eine Handvoll Blumen pflücken.
Der wunderschöne, süße Strauß
soll uns wie Mädchengruß beglücken.
O wildzerstörter Garten der Franzosen!
O reicher Herbst mit deinen roten Rosen!

Ein schöner Tag ist jubelnd aufgestanden.
Uns ist so leicht. Ein Liedlein summt.
Da springt, entfesselt schweren Banden,
der Mord ins Land. Unheimlich brummt
eine Granate, um dumpf zu versanden.
Und Lied und Lust ist jäh verstummt.
— — Die Wellen trotzen, glutentzündet.
Die Brücke tröstet, festgegründet.

Jetzt hat die Erde uns verschluckt.
Der Graben schlängelt im Gemäuer.
Wir liegen, blitzschnell eingeduckt:
von drüben prasselt scharfes Feuer.
Es waren Schüsse, die uns galten.
Sie klatschen an die Mauerspalten.

Im Herz den Siegerglanz der Weiten,
so geht es in die Grabenenge.
Geruhig ziehen wir und schreiten
im Rhythmus brausender Gesänge.
Nun heißt es widerstehn und streiten,
dem Tod im funkelnden Gefänge.
Die Zukunft rauscht in starken Wogen:
Stolz runden sich die Brückenbogen.

## Kriegsspruch

Was in dir brennt,
erkennst du nicht.
Was in dir wühlt,
erfühlst du nicht.
Was in dir quillt,
das stillst du nicht,
und was du willst,
erfüllst du nicht.

# Die Arbeit

Es sprang ein gewaltiges Wort in den Arbeitstag,
da verstummte der Räder- und Riemenschlag,
da begann ein tausendfüßiges Gehn,
und die Arbeit blieb halbfertig an den Bänken stehn.

Jetzt aber, in sehnsuchtdurchflammter Nacht,
in Jubel und Sieg und mordender Schlacht
kommen Gedanken und fragen still,
ob denn keiner die Arbeit vollenden will!

Da sehen wir uns im Arbeitstag,
am sausenden Rad, am sprühenden Schlag,
gesegnete Arbeit den Fäusten entspringt,
die sich die Welt zur Heimat zwingt.

Da klopft unser Herz, und mancher sinnt,
warum nicht das große Schaffen beginnt,
und ob nicht die Dinge ins Weite gehn,
die halbfertig an den blanken Maschinen stehn!

## Nach einer Kanonade

Gute Nacht, Eliſabeth,
alle Schrecken, die mich trafen,
ſind verklungen und verweht,
ſchlafen will ich, nichts als ſchlafen.

Ja, ſo ſchön begann der Tag,
tief in Träume eingeſponnen,
bis der Mörſer Donnerſchlag
ſeinen Schlachtchoral begonnen.

Mancher Baum war wie ein Halm,
den ein ſcharfer Wind vernichtet,
Eiſenwucht und Feuerqualm
hat den ſtolzen Wuchs gelichtet.

Und da floß ſo junges Blut
aus den Wunden der Soldaten —
alles fraß die blinde Wut
Der Schrapnelle und Granaten!

Herz und Fäuſte feſt verkrampft,
gruben wir ein Grab den Toten,
die umdonnert und umdampft
jäh erglühten und verlohten.

Gute Nacht, Eliſabeth!
Alle Schrecken, die mich trafen,
ſind verklungen und verweht,
ſchlafen will ich, nichts als ſchlafen . . .

## O Friede, komm

O Friede, komm und lege deine Hand
auf meine Stirn, wie es die Liebste tut,
O Friede, komm und kühle mir den Brand,
der fiebernd glüht in meinem Blut.

O Friede, komm und hülle du mich ein,
ich bin so müd und heimwehkrank —
du sollst wie meine Mutter sein,
aus deren Brüsten ich die Liebe trank.

## Der Pflug

Es liegt ein Feld mit Granaten besät,
da hat der Krieg mit donnernden Schlägen gemäht,
hat die Erde mit Garben, mit Menschen bedeckt
und ist dann in weitere Fernen geschreckt.

Nur ein Pflug, wie ihn der Bauer verließ,
als ihn der Wind des Todes anblies,
steht ruhig im Feld, zur Arbeit bereit,
als käme schon morgen die friedliche Zeit.

Als käme schon morgen das Ende der Not,
als grüne schon morgen das heilige Brot,
als blühe, was gestern der Tag zerschlug —
ruhig wartet im Felde ein Pflug!

## Der Tod im Frühling

Ach, in der Jugend sterben ist so bitter,
wenn deine Träume endlos schweifen
und wie der Zukunft stolze Ritter
kühn nach den höchsten Dingen greifen.

Nun grinst der Tod, der schwarze Schnitter,
eh deine ersten Taten reifen,
um dich im Kugelungewitter
wie taubes Stroh hinwegzuschleifen.

## In den Argonnen

In den Argonnen
liegt manches Grab,
die himmlischen Sterne
leuchten herab.

In den Argonnen
fließt junges Blut,
und jedem war doch
ein Mädel gut.

In den Argonnen
donnert der Tod
vom frühen Morgen
zum Abendrot.

In den Argonnen
tief in der Nacht,
da wird noch mancher
zur Ruhe gebracht.

In den Argonnen
weinen im Wind
die toten Seelen,
die nicht mehr sind.

In den Argonnen —
o bittere Qual!
heiß ist die Liebe,
kalt ist der Stahl.

## In der Frühe

Der Tag hat seine Augen aufgetan
und badet seine schlanken Glieder.
Ein Vogel hebt zu singen an.

Ein Lied, so scheu wie Mädchensehnen,
schwingt sich ins Purpursonnenrot
und perlt und tropft in bittren Tränen.
Da endet seine bange Not.

Im Wald aus zarten, grünen Zweigen
bricht quellend Lied auf Lied empor
ins glockenhelle Morgenschweigen.

Das schluchzt und schluchzt aus voller Kehle,
Leid, Lust und Glück — was weiß ich noch!
So singt nur eine Menschenseele,
die sich aus bösen Träumen wühlt
und in den linden Morgenwinden
beseligt seine Glut verkühlt.

## Die ferne Schlacht

Mit dumpfen Paukentönen
geht eine ferne Schlacht
durch die tiefschwarze Nacht,
daß alle Wälder stöhnen.

Wir sind verstummt und lauschen
und hören ohne Ruh
den Donnerschlägen zu,
die von den Bergen rauschen.

Uns schauderts, wie den Tieren,
die aus dem sichern Haus
sich in die Nacht hinaus
verirren und verlieren.

## Nach endlosen Regentagen

Und nun ist er doch verronnen,
und das Licht hat uns gesegnet —
lauer Tag in den Argonnen,
süß und mild und ausgeregnet!

Freue dich doch, arme Seele!
sieh, wie sich die Sonne spiegelt!
Und nun sing doch, arme Kehle,
denn die Ferne ist entriegelt!

Wie die jungen Büsche quellen,
von dem Frühlingshauch entzündet!
Wie die weißen Wolken schwellen,
und wie tief der Himmel gründet!

O du Wald! zerknickt, zerschossen,
im Granatensturm zerborsten!
aufwärts neue Wipfel sprossen,
drin die freien Winde horsten!

Aufwärts sollt ihr, meine Träume,
in den neuen Tag euch heben,
denn ihr sollt wie junge Bäume
knospen, blühen, brausen, leben!

# Der Weg

Aus dem Dorf, das verlassen am Flusse liegt
und sich still in die Felder schmiegt,
führt ein Weg an unserem Graben vorbei.
Wir liegen im Wald. Um uns ist Mai.

Die Sonne umschleiert mit Licht und Glanz
den fernen, rauschenden Hügelkranz.
Eine Wiese dehnt sich am Waldessaum
und blüht wie ein schöner Heimatstraum.

Wir sehen den Weg und kennen sein Ziel.
Schon mancher Freund, der ihn ging, der fiel.
Der Gegner hat sich, wo der Hügel blaut,
den Tod in den Händen, eingebaut.

So warten wir schon monatlang,
Granaten singen den Frühlingsgesang.
Ein Weg führt in ein schönes Tal —
Wann gehen wir diesen Weg einmal?

# Im Mai

Die Wälder rauschen glanzumflossen!
Von fernen Bergen braust ihr Lustchoral
aufjauchzend in das Wiesental —
das stöhnt von sausenden Geschossen!

Das Herz dem Lobgesang verbunden,
der selbst die Steine singen macht,
stehn wir gerüstet für die Schlacht
und brennen schon in Weh und Wunden.

Ein Bächlein mit dem silberhellen
Geplätscher springt an uns vorbei
und freut sich, daß im schönen Mai
des Lebens Säfte reicher quellen.

Da sinnen wir tief in Gedanken
und sind mit aller Welt versöhnt,
bis eine Sprenggranate dröhnt
und nach uns spreitet ihre Pranken.

## Sehnsüchtige Stunde

Liebe Freundin Elisabeth,
ich stand auf Posten heute nacht.
Von Deutschland kam ein Wind geweht
und hat mir Gruß von dir gebracht.

In meinem Herz erwuchs ein Traum,
wie ihn die Fremde nur erregt,
er wuchs und wuchs zu einem Baum,
vom kühlen Morgenwind durchfegt.

Und alles war mit Glanz verschönt
und still in gnadenvoller Ruh —
wir beide, ganz mit Licht umkrönt,
schritten der Sonne zu.

In allen Gräsern blitzte Tau —
die Wälder waren voll Gesang,
der sich empor zum Himmelsblau
grad wie auf Strahlenflügeln schwang.

Das alles war so gut und groß
und hat mich so mit Lust erregt,
daß ich in deinen jungen Schoß
aufschreiend hab mein Haupt gelegt.

Dann weiß ich nicht, was weiter war —
ein Schuß schlug dumpf in Traum und Nacht.
Ich stand, umlauert von Gefahr,
einsam in Frankreich auf der Wacht . . .

## Sterbender Soldat

Ich war wie ein Gras im Vorstadtpflaster,
dessen Wuchs der Straßenstaub bedrückt.
In meiner Seele wohnt das Laster,
mich hat kein Gott zu sich überbrückt.

Fremd allem Schönen, das irgendwo blühte,
schlug ich mir selber grausame Pein,
bis fressend der Haß in mir aufsprühte
und mich berauschte wie starker Wein.

Wenn meine Seele nach Liebe begehrte,
kam eine Dirne in mein Gemach.
Nicht eine Jungfrau, nein, eine Entehrte,
eine wie ich in Schande und Schmach.

Als dann das brünstige Feuer verlodert,
war ich allein mit meiner Qual.
Da war ich wieder elend vermodert,
und alle Dinge waren so schal.

Ich hungerte stets vor den tragenden Stufen,
vor dem Tor, das zur Erfüllung führt —
da hat mich der Krieg zu sich gerufen
und hat mich mit allem Haß geschürt.

Ich lachte, wenn die Granaten kreischten!
Ich wuchs in das blitzende Bajonett,
ich lachte, wenn sich die Menschen zerfleischten,
das dunkle Grab als Ruhebett.

Da hat meine Seele vor Haß gesungen
und hat sich in warmes Blut getaucht,
da sind meine Wünsche wie Tiger gesprungen,
als reiche Städte zu Schutt verraucht.

Verdammt, so ein Hund mit schwarzer Mähne
schlug mir aufbrüllend den Schädel entzwei!
das Blut quoll bitter durch meine Zähne,
ich gurgelte im wehen Geschrei.

Nun kommt der Tod mit seiner Hacke,
ich weiß, es ist doch besser so,
viel besser, als in einer Baracke
langsam verfaulen im dunstigen Stroh.

Ich bin wie ein Vieh, das einsam verendet —
was soll mir der Trost vom Vaterland?
Ja, früher hätt sich mein Leben gewendet,
wenn mir eine Mutter zur Seite stand!

## Frankreich, du bist voll Qual und Süße...

Hinter der Front
prunkt eine Wiese, goldüberſonnt.
Blühende Bäume
und duftende Blumen,
Sterne und Kelche, ſo zart und fein,
daß unſre Träume
um ſegnenden Frieden
wahrlich nicht ſtrahlender können ſein!

Und im Gelände
ſingen und ſagen die Vögel ſich Lieder,
in denen die Liebe
perlt und quillt.
Und ſanft ſind die Winde,
wie Mädchenhände,
daß ſich die hungrigſte Sehnſucht ſtillt.

Vor uns ein Wald,
zerſchoſſen, zerſchlagen,
von Minen, Granaten, Schrapnells bedroht,
daß ſelbſt in den himmlichſten Tagen
manches flammende Herz verloht.

Frankreich!
Du bist voll Qual und Süße,
wie ein blutbetauter Blumenstrauß.
Blühen nicht hinter uns leuchtende Grüße?
Schmücken nicht Gräber den Wald vor uns aus?

## An die Liebste, im Regen

Als das Schlachten ein Ende genommen
ist ein Frühlingsregen gekommen.
Der kühlte den Stolz der tapferen Sieger,
der kühlte die Glut der Unterlieger.

Wir haben wie im Rausch gewütet
und jeden Schuß mit zwei vergütet.
Und jeden Mensch hat doch eine Mutter behütet!

Das Blut der Mütter in uns quillt,
sie haben uns mit Schmerzen gestillt,
darum sind wir alle zur Liebe gewillt!

Du Schatz in Deutschland, mach mich gut,
wasch von mir ab das warme Blut
und lösche, was so brennen tut.

Ich kann nicht so nach Hause gehn
und abends ruhig bei dir stehn
und dir ins Funkelauge sehn!

Nicht eher sei dein Mund geküßt
und deine weiße Hand begrüßt,
eh ich nicht all mein Tun gebüßt.

Du bist so gut und sternenrein,
durch dich kann ich begnadet sein,
erlöst durch deiner Liebe Schein.

Der Regen hat noch immer gerauscht,
wir haben in die Ferne gelauscht.
— Ein Geschütz hat geschrien.

# Der Tod

Das war ein rechter Ostertag,
der über uns in Frankreich lag!

Karfreitag — da stürmten die Jäger zur Nacht
den feindlichen Graben wie Wetterbraus,
da tobte in sich verbissen die Schlacht
und spie erbittert die Toten aus.
Die Kugeln zischten, die Läufe glühten,
die Minen donnerten dumpf und schwer ...
Mit Purpurwölkchen, wie blutige Blüten,
prahlte am Morgen der Sieg daher.

Kein Schuß fiel an dem folgenden Tag.
Die Knospen sproßten im grünenden Hag.
Nur am Bergeshang der umdunstete Wald
hatte sich dunkler zusammengeballt.

Aber zu Ostern, mittags um drei,
da barst das lähmende Schweigen entzwei,
Granaten rollten und rauschten und sangen,
ehe sie feuerspeiend zersprangen.
Schrapnells, im rasenden Lauf verschlungen,
Qualm, Eisen und Blei zu tödlichem Fang —
und immer neue Granaten geschwungen
herüber vom lauernden Bergeshang!

Da stand, ich sah es am Himmel genau,
der Tod im blutigen Flammengewande,
da hielt er gelassen die prüfende Schau
inmitten der gärenden Frühlingslande.
Da stand er hoch über dem Qualm der Geschütze
und wägte die Donner und wägte die Blitze
und lachte, wenn wo ein Kämpfer fiel,
als sei das alles nur Tand und Spiel.

Als dann die letzte Granate verrattert
und der Lärm wie ein häßlicher Vogel verflattert,
brach der Sonne strahlender Schein
über die bebende Erde herein.

Der Mond kam rot zu später Stunde
wie eine schmerzgekrümmte Wunde.

# Die neue Zeit

Ich bin kein Held, wie ihn dein Traum verschönt,
mit Edelmut und Glorie umkrönt,
mit breiten Narben auf gestählter Stirn,
mit Schlachtgedanken im berauschten Hirn.

Ich bin ein Mensch, wie du und du,
sehnsüchtig ringend der Erlösung zu,
die sich aus Qual und Erdennot erhebt
und in die Zukunft sich verwebt.

Ich trage Schreck und Schrei und Angst
genau wie du, wenn du um Sonne bangst.
Ich widersteh und halte stand
und hab ein großes Vaterland.

Die lauten Worte sind im Sturm verrauscht,
das Herz begierig in die Stille lauscht,
als ringe sich aus ihrem Schoß
die neue Weisheit frei und los.

Die neue Weisheit — keiner kennt
den Glanz, der sie beseelt und brennt,
doch macht sie still und stark und gut
und sänftigt das erregte Blut.

Sie bringt die wundersame Zeit,
wo keine Schlacht mehr tobt und schreit
und Millionen Leiber zwingt —
wo Liebe alle Welt umschlingt!

## Schöne Frühlingsnacht

So demutsvoll sah ich die Nacht noch nie,
von Glanz und Friede mild umschlossen,
in gleichgestimmter Harmonie.

Des Lebens frische Quellen flossen
im unruhvollen Wechselgang,
den lauen Wind als wandernden Genossen.

Bis alle Welt, wie Lob und Dank,
trotz Mut und Glut verflammter Stunden
in rauschenden Akkorden sang.

Da löste sich, was trüb gebunden
und tags in herben Fesseln schrie
und hat sich endlich heimgefunden.

Und wurde Sinn und Melodie,
trotzdem mit dumpfen Paukentönen
in Ferne eine Schlacht aufschrie.

# Zuruf

Laß dich nicht von der Sehnsucht knechten
und schreie dir die Seele wund!
Zu seiner Zeit wird dich ein strenger Mund
nach deiner Tatvollendung rechten.

Bewahre dir das blinde Grollen,
das dumpf aus deinem Herzen bricht —
einmal umflammt dich helles Licht,
da wandelt sich der Groll zu Wollen.

Wie gotterzürnte Blitze schießen
aus strenger Fessel, die dich hält,
die großen Taten in die Welt:
Da soll die Sehnsucht brausend fließen!

So aber, zwischen Haß und Lieben,
verflackert deine starke Kraft,
ein Stroh, von jäher Glut errafft,
aus dem die müden Funken stieben.

## Die ferne Schlacht

In der Champagne trommelt die dunkelrollende Schlacht.
Wir hören aus frostiger Ferne das heftige Schlagen.
Der Morgen springt ängstlich von den schwarzen Bergen
der Nacht
Wir lauschen empor. Die Pulse jagen.

Die Schrecken aufbrüllender Schlachten fallen uns an,
in denen wir hilflos wie junge Wälder verbrennen.
Die Kanonade zerbricht, Mann gegen Mann
sehn wir die endlose Sturmflut anrennen.

Maschinengewehre hämmern dazu.
Granaten keulen den Ansturm zusammen.
Ich bin nicht mehr ich und du nicht mehr du.
Der Himmel stürzt in das wütende Flammen.

Wir schießen wie toll. Die Schlacht stampft im Blut.
Allüberall donnert ihr schreckliches Krachen ...
Der Abend geht unter in rauchender Wut.
Wir fiebern. Wir schlafen. Wir träumen. Wir wachen.

## Schwert und Pflug

Es kam ein Traum ins fremde Land
und nahm mich gütig bei der Hand
und zeigte mir der Erde Pracht
und was sie schön und mächtig macht:
Die Arbeit.

Ich sah, wie sie die Ernte mähn,
ich sah, wie sie das Feld besän,
ich sah den schweren Hammerschlag,
ich sah den lauten Arbeitstag
voll Sehnsucht.

Aus meinen Adern sprang das Blut,
es wurde kraftgenährte Glut,
und aus der trüben, wunden Qual
erwuchs ein scharfer, blanker Stahl,
ein Schwert.

Und als ichs durch die Felder trug,
da formte sich das Schwert zum Pflug.
Gestemmt auf seinen breiten Knauf
riß ich die braunen Schollen auf
und säte.

Da wurde Haß zu gutem Korn,
die Liebe quoll aus Groll und Zorn,
und in der Sonne sattem Glühn,
da wurden meine Saaten grün
und wuchsen.

Doch als die Frucht in Garben stand,
da kam ein aufgelohter Brand
und fraß die reifen Felder leer,
das Herz schlug laut, das Herz schlug schwer.
— Ich wachte.

## Goethe

Es war in einer schweren Stunde
an einem grauen Regentag,
wo wie ein Rudel toller Hunde
die Mörser knurrten, Schlag auf Schlag.
Wir hörten die Granaten heulen
in unserm finsteren Versteck,
die schlugen dann wie Riesenkeulen
und mischten Blut und Hirn zu Dreck.

Wie Tiere schrien die Kameraden
und stöhnten in den schwarzen Dampf,
im hohlen Sausen der Granaten
erstarb das Blut in Schreck und Krampf.
Ich sah die schwarzen Schatten tanzen,
im Herz quoll auf Gebet und Fluch —
da riß ich gierig aus dem Ranzen
ein abgegriffnes schmales Buch.

Und bei der blassen Abendröte,
die schüchtern durch das Trübe brach,
las ich im guten Wolfgang Goethe
die kleinen Frühlingslieder nach.

Ich weiß nicht, was sich in mir dehnte,
da brach um mich der harte Zwang,
ich weiß nicht, was sich in mir sehnte
im wunderlichen Überschwang.

Da schrie in mir die Lust zum Leben
und jubelte ihr Gloria,
sich tausendfältig zu erheben
und — war noch nie dem Tod so nah.
Da fühlt ich aus den wilden Wehen,
aus all dem Quall und Schall der Wut
sieghaft den neuen Mensch erstehen:
edel, hilfreich, gut.

## Hinter der Schlacht

Als ich so durch die Straßen ging,
besah ich zärtlich jedes Ding.
Der Häuser wohlgefügte Wand,
der Fenster abendlichen Brand,
das Kind, das durch die Gassen sprang,
der Frauen leidbeschwerten Gang,
und wo ich wanderte und schritt,
da ging ein stilles Leuchten mit.

Sonst sehnst du dir die Seele wund
und liegst im Graben wie ein Hund,
im Sprenggranatenzisch und Braus —
und hier steht ruhig Haus an Haus,
das Ackerland, das Wiesenland,
der Friede und die Mädchenhand . . .
Und du? und du? das Leben lacht
und hat mich wieder stark gemacht.

## Moulin de l'homme mort

In der Mühle zum toten Mann
sind die Räder und Riemen verstummt.
Als der wütende Krieg in den Argonnen begann,
haben sie sich in Schweigen gemummt.

In der tückischen Wildnis klirrten Gefechte —
und mit einem Mal
kam der uralte Sprung an die Kehle zu seinem Rechte
und triumphiert in der menschlichen Qual.

Der Müller war aus der Mühle entflohen.
Die blitzenden Fenster wurden taub und blind,
bis verwundet aus all den flackernden Lohen
die ersten Soldaten gekommen sind.

Nun mahlt die Mühle in den einsamen Stunden
der fiebernden Nächte frierenden Ruhm,
nun mahlt die Mühle aus den klaffenden Wunden
das blutbeschmierte Heldentum.

Vorn, auf dem rohrumwachsenen Teiche,
schwimmen die Enten und schnattern dazu.
— Manchmal trägt man aus der Mühle zum toten
Mann eine Leiche
und gräbt ihr ein Grab zur schweigenden Ruh.

## Die Schmerzensstraße

Ich gehe die dunkle Straße.
Die Felder haben sich weit aufgetan.
Auf ihrem Grund atmet die Nacht.
O wie die Wunde brennt!

Das Blut sickert langsam zur Erde
Und müde bin ich,
so müde!
Hinter mir wütet die Schlacht.

Nun fällt, was mich fesselte.
Nackt stehe ich in der Welt.
Einsam.
Der erste Stern blüht auf.

O du barmherziges Licht!
Du bist so schön und gut,
wie die Stimme der Heimat,
die mich aus unendlicher Ferne ruft.

## Einhundertfünf . . .

Als die Kanonade begann,
Sternende Nacht um Glock dreie,
Rollten schwere Bomben heran
In der friedlichen Morgenweihe.
Als die Kanonade begann,
Sternende Nacht um Glock dreie.

Der keuschen Stille Mutterschoß
Mußte die Hölle gebären.
Sausende Wut und Glut brach los,
Prasselnd mit feurigen Schwären.
Der keuschen Stille Mutterschoß
Mußte die Hölle gebären.

La fille morte ist die Höhe genannt,
Die mußte den Sturm ertragen,
Soldaten: zerfetzt, verschüttet, verbrannt,
In alle Winde zerschlagen.
La fille morte ist die Höhe genannt,
Die mußte den Sturm ertragen.

Als dann das Schlachten zu Ende war,
Lagen die vielen Toten,
Die Tapferen, die in Wahnsinnsgefahr
Ihre Leiber den Stürmenden boten.
Als dann das Schlachten zu Ende war,
Lagen die vielen Toten . . .

Da war ein Stollen tief im Gestein —
Wie sind unsre Herzen erschauert!
Eine „Schwere" schlug in die Höhle hinein
Und hat sie krachend vermauert.
Da war ein Stollen tief im Gestein —
Wie sind unsre Herzen erschauert!

Da trugen wir einhundertfünf Mann,
Junge und alte, ins Freie!
Die starben, als die Kanonade begann,
Sternende Nacht um Glock dreie.
Wir trugen scheu einhundertfünf Mann,
Junge und alte, ins Freie . . .

# Der Regen

Nun regnet es ſchon Nacht und Tag
im gleichen Guß, im gleichen Schlag.
Nun rauſcht es ſtark und unruhvoll
im blinden Haß, im blinden Groll.
Die breiten Wipfel wimpeln ſchwer
wie Wellenſchwall am weiten Meer.
So gings die Nacht, ſo gehts den Tag
im gleichen Guß, im gleichen Schlag.

Wir liegen, frierend eingeduckt,
und hören, wie es ruckt und ſchluckt
und quillt und gießt und wieder gießt
und klatſcht und patſcht und fließt und fließt.
Granaten rollen hohl und dumpf
und wuchten in Moraſt und Sumpf
ſo ohne Glut, ſo ohne Knall,
ein müder, fluggelähmter Fall.

Wir ſind erſtorben und verflammt.
Wir ſind verdorben und verdammt.
Verflucht zu unfruchtbarem Haß.
Der Regen rauſcht ohn Unterlaß
und patſcht und klaſcht und ruckt und zuckt
und tatzt und ſchmatzt und druckt und ſchluckt
und ſchlägt mit plumper Geiſterhand
die Totentücher übers Land.

## Aufblitz

Wie nächtliches Raketensteigen,
das grell die schwarze Nacht erhellt,
seh ich, wenn die Geschütze schweigen,
den Schattenriß der eignen Welt.

Da springt aus grau verhängten Gründen,
was sich auf meinem Weg verlor.
Und Wunsch und Wahn will sich entzünden —
die große Sehnsucht springt empor.

Die Liebe brennt in Schmerz und Süße
das Herz in wilden Schauern aus —
die Freundschaft sendet ihre Grüße
verlockend in das Wutgebraus.

Und Dinge, die ich schon begonnen,
die quälen mich und tun mir weh,
und was ich mir im Traum ersonnen,
fällt ab vom Himmel wie der Schnee . . .

## Die Sonne sinkt

Die Sonne sinkt. Nun kommt die Nacht,
die hellen Stunden sind vergangen.
Ein zartes Flimmern, eine Welle goldner Staub,
in dem die höchsten Wipfel prangen,
schlägt in das dunkle Schattenmeer,
mit schwarzer Schwermut tief verhangen.

Das Tor schlug zu. Die Herzen klopfen.
Aus allen Tiefen schreit die Sucht,
die heute betet, morgen flucht.
Die Sterne zittern und vertropfen . . .
Das Tor schlug zu. Die Herzen klopfen.

## Vauquois

Auf Vauquois war gestern der Teufel los!
Abends um neun Uhr brach aus dem Schoß
der kahlen Kuppe, die dampfend verdorrt,
mit flammenfressenden Fängen der Mord.

Der Berg war mit wolkigem Feuer umspannt,
der Abend von Qual und Schmerz übermannt,
die Liebe ging unter im blutigen Schaum
wie ein granatengepflügter Baum.

Kanonen haben aufdröhnend geschrien,
den Feind mit zischenden Bomben bespien,
Aus ihren Verstecken im dunklen Land
haben sie herrisch aufgemuckt,
da hat ihr Gebrause den höllischen Brand
geknechtet und zu Boden geduckt.

Die Nacht ist weich wie Samt,
das Feuer ist ausgeflammt.
— — Friede!!

## Die toten Äcker

Wenn wir jetzt durch die Felder schreiten
(nachts, denn der Gegner hält scharfe Wacht),
da ahnen wir die guten Zeiten,
wo eine Scheuer die Frucht überdacht.

Da fühlen wir uns wie einsame Felder,
auf deren Grund eine Ernte vergeht,
begrenzt vom Gesause unheimlicher Wälder,
in denen der Pesthauch des Todes weht.

## Reifer Herbst

Nun kommt der Herbst mit Strahlenklarheit.
Er steigt aus nebelfeuchtem Wiesengrund,
und aller Dinge Sinn und Wahrheit
gibt sich in diesen Tagen kund.

Das große Sterben und das Kraftverstillen,
im schlanken Stamm zum Wuchs bestimmt,
so wie in dir die Säfte quillen,
wenn dir der Sturm die Blätter nimmt.

Das weite Land hebt sich begeistert
auf zu der Berge stolzem Schwung.
Die Felder sinnen, lichtbemeistert,
in reifender Erinnerung.

Und Wunsch und Wille, traumbefangen,
erglühen wie geklärter Wein,
ein letztes, allerletztes Prangen,
und werden still und schlafen ein.

## Argonnenherbst

Die Kanonen sprechen die ganze Nacht.
Der Regen rieselt wie Blut.
Wir frieren an Leib und Seele.

Granatsalven bersten. Ein Grabenstück
kracht donnernd empor.
Qualm, Erde und Schrei.

Wir liegen keuchend in Dreck und Schlamm.
Um uns und in uns der Tod.
Wir sind ohne Wunsch und Traum.

# Die Wildgänse

Durch die herbstliche Nacht, wie ein breitmächtiger Pflug,
wühlt in silbriger Luft der wilden Gänse lärmender Zug.
Wir, das Gewehr in den Händen, zur Seite die schlanken
Geschütze,
ahnen erschauernd die schwingenden Blitze,
die sich ob unserem Elend zu neuer Ferne erheben,
auf in den Morgen! auf in das Leben!

Zu unseren Häuptern das brausende Flügelschlagen!
In unseren Brüsten das alte, gleichtönige Fragen:
„Friede! gesegneter Friede, wann gibst du uns deine Hand?
Einsamer Funke, wann zündest du wieder in Klarheit das Land?!"

Ach! wo wir in tönenden Worten erklingen,
heben die Vögel die zuckenden Schwingen,
Vogel, flieg auf!
Wo wir in Qual und Herzeleid ächzen,
fliegen die Vögel! hart klingt ihr Krächzen
über die endlosen Wälder entlang —
bis an die Sterne streift ihr Gefieder,
brennende Funken fallen hernieder —
jauchzende Taten! Triumphgesang!
— — Seele, o meine Seele, flieg auf!

# Der Weinstock

Sonst trug er Trauben jedes Jahr!
Sein Laub flocht sich der Zecher ins Haar.
Wenn der kühlende Trunk in Flammen aufging,
da sprengte der Geist den irdischen Ring.
Da blitzte die Glut, da lohte das Hirn,
große Gedanken bestürmten die Stirn.
Und das Herz, das seufzende Sorgen trug,
wagte sich auf zu herrlichem Flug!

Der Krieg hat das Dorf mit Feuer versehrt,
die Häuser zerschossen, die Gärten verheert.
Den Weinstock, der an einer sonnigen Wand
mit ausgebreiteten Armen stand,
schlug eine Granate in Schutt und Staub
und zerfetzte das edle, grüne Laub.
Als dann das wühlende Wüten verloht,
war alles leer und wüst und tot.

Ein Greis blieb in den Trümmern zurück.
Was sollt' er auch fliehen? Wo winkt sein Glück?
Er war wohl an die siebzig Jahr,
zerfallen und dorr, schneeweiß das Haar.

Er hatte vor Jahren die Reben gesetzt
und sorgsam behütet und sorgsam geletzt —
er hatte nicht Kinder und hatte nicht Weib,
der Wein entflammte ihm Geist und Leib.

Nun lag, was er liebte, zerschlagen im Staub.
Da küßte der Greis das schmutzige Laub,
seine müden Augen bekamen Glanz,
er flocht aus dem Grün einen wirren Kranz
und lachte und tanzte und sang und schrie
eine sausende, brausende Trinkmelodie
und hat wie ein junges Füllen gehüpft!
— — Am Abend hat er sich aufgeknüpft.

## November

Der Tod springt von den Bergen in das verschlammte Tal
und schleudert Granaten in unsere Qual,
die feurig zerspringen wie der feurige Geist,
wenn die Sehnsucht die Kette der Tage zerreißt.

Regen und Schnee umschauern uns frostig und kalt
und zwingen Seelen und Leiber in ihre Gewalt —
uns lebende Erde, die sich ins Sterben verliert,
die nur im Traum den blühenden Frühling gebiert!

## Aufschrei

Ihr Mädchen, die ihr hinter den Schlachtfeldern lebt
und nach Osten und Westen die wartenden Brüste hebt,
wir fühlen eure Sehnsucht in unsern Adern kreisen.
Aber die Tage sind kalt und scharf wie Eisen.
Sie pressen uns in ihren Zwang
und geben der Stimme einen seltsamen Klang.
Hört ihr nicht unsere Herzen klopfen?
Fühlt ihr nicht unsere Schmerzen tropfen?
Ein jeder Augenblick
nimmt ein zuckendes Herz in seine plumpe Hand
und wirft es gehässig in den fressenden Sand.

## Befreiung

Heut will ich, frei von all den schweren Dingen,
die sich wie Staub auf meine Seele legen,
ein Lied von unsrer Liebe singen.

Wenn auch die Schauer der Vernichtung fegen,
soll doch mein Herz dir feierlich erklingen:
o komm! und gib mir deinen Segen!

Ich habe oft des Nachts, wenn die Geschütze schwiegen,
mit heißer Inbrunst dein gedacht —
da bin ich wie ein Vogel aufgestiegen.

In meine Träume aber schrie die Schlacht
und ließ Granatenvögel fliegen
und hat mich elend müd gemacht.

## Der Stille zu

In all dem Haß,
der mich umschreit
und tobt und knirscht
und flucht und schreit,
in all dem Hohn,
der mich umstöhnt
und peitscht und martert
und verhöhnt,
sehnt sich mein Herz
der Stille zu
und raunt und staunt:
o du! o du!
O du, o du,
die Nacht ist tief —
hörst du, wie meine
Sehnsucht rief?
All meine Sehnsucht
ist erwacht
und sucht und sucht
dich in der Nacht!

## Die Schönheit

Herrlich wie die Morgenröte
steigt dein Bildnis vor mich hin,
daß ich ganz versunken bin,
trunken trotz der schweren Nöte.

Deine süßen Jungfraubrüste,
dein in Gold erglühtes Haar
geben sich der Sehnsucht dar,
eine schätzereiche Küste.

Der ich innerlich vergehe,
werde wunderlich gestillt,
werde wunderlich gewillt,
wenn ich deine Anmut sehe.

Ist die Schönheit nicht gestorben?
lebt die göttliche Gestalt?
lebt! vom Wutschrei der Gewalt
lasterhaft und wild umworben? —

Du! dein Bild zerriß die Hülle!
Sieh! nun brennt das reine Licht!
Alles Rohe fällt und bricht
vor des Lebens heitrer Fülle.

## Lichter in der Nacht

Eine donnerstarke Kette,
rollt das Schicksal durch die Wälder,
brandet über tote Felder,
schwer umrungen von der Nacht.
Rote Mörserblitze grellen,
ihre harten Schläge bellen,
und das Echo höhnt und lacht!

Eine steile Feuerschlange
schießt allmächtig in das Dunkel,
breitet sich mit Glanzgefunkel
weit in goldner Krone aus.
Bleibt in reifer Schönheit stehen
und die Funkenschwärme wehen
in der Wipfel Schattenhaus.

Doch die Nachtzeit überwältigt
all die aufgeflammten Farben,
und in hingemähten Garben
blinkt und sinkt die stolze Pracht . . .
— Seele! wer kann dich ergründen,
wenn du fliegst, das Licht zu zünden,
leuchtend aufzutun die Nacht!

## Erhebung

Mit dem Golde alter Meiſter
war die Landſchaft überflutet,
eh die Nacht herüberkam.
Da zerfiel mein grauer Gram,
und ich blickte hochgemutet,
und ich rief die guten Geiſter,
die ſich gütig offenbarten
in dem liederreichen Mund
und das heilige Feuer wahrten,
ein geſtrenger Richterbund.

In der zarten, ſanften Röte
glänzte goldverklärt die Fläche
wie ein abendlicher Strom.
Aus dem reinen Himmelsdom
ſchoſſen glutgeſtillte Bäche — —
eine Sonne blühte: Goethe . . .
Ungezählte Lichtgeſtalten
ſchritten feierlich im Gang,
mich erſchütterte der Alten
glaubensſtarker Wechſelſang.

O, wie tranken meine Sinne
das erbrausende Erscheinen!
fieberhaft erscholl mein Blut:
„O, ihr Meister! Aus der Wut
laßt mich unversehrt entrinnen,
laßt mich ganz mit euch vereinen!
daß ich nicht in Nacht versande,
gebt mir Hauch von eurem Hauch!
daß ich in die Zukunft brande
wie die Flamme durch den Rauch!

Da verstummten die Gesänge.
Eine Krone sah ich brennen,
schmerzhaft strahlte sie auf mich.
Und die Götterwolke wich.
Doch es war wie ein Erkennen:
„Ring dich aus der Grabenenge,
heb dich in die freien Weiten,
werde gut und herzhaft wahr!
immer trotzen! immer schreiten!
immer Flamme! immer klar!"

## Verkündigung

Ja, so wird es wieder sein!
Wieder werden wir marschieren
und es wird ein Jubilieren
und ein Jauchzen um uns sein.

Die Gewehre sind verglüht.
Aus dem tiefen, kühlen Schweigen
wird ein Kelch dem Lauf entsteigen,
der wie einst beim Ausmarsch blüht.

Liebe Braut, sei mir gegrüßt!
Mutter, alles ist vorüber!
Ach, wie schlug dein Herz oft über.
Du hast viel und schwer gebüßt.

Mancher Bruder ruht sich aus.
Aber all sein Ziel und Wagen
wollen tief wir in uns tragen
nach dem lieben Heimathaus.

Kamerad im weiten Land,
dein Blut ist in meins geflossen,
die Verbrüdrung ist geschlossen
durch das dunkelrote Band.

Ja, so wird es wieder sein.
Und die Wut aus jenen Tagen,
dieses Sterben, Siegen, Wagen
wird nur Traum und Sage sein.

## Zur Vollendung

O junger Tag mit deinem hellen Licht,
sei mir gegrüßt! Denn ob ich morgen lebe, weiß ich nicht.
Du Morgenhauch! Du purpurnes Erglühn!
O erste Strahlen, die die Welt besprühn!
Ihr ersten Lieder, dämmernd, unbewußt!
O Rätselquell der Sehnsucht in der Brust.
Mein Leben blüht mit allen Dingen auf im Land,
wer weiß, vielleicht schon morgen dorrts im Sand.
Darum sei jeder Augenblick mir neu geprägt —
ich will die höchste Form, bis mich der Tod zerschlägt!

# Inhalt


| | Seite |
|---|---|
| Geleitwort von Lulu von Strauß und Torney | 1 |
| Vorspruch | 7 |
| Die Brücke | 8 |
| Kriegsspruch | 13 |
| Die Arbeit | 14 |
| Nach einer Kanonade | 15 |
| O Friede, komm | 17 |
| Der Pflug | 18 |
| Der Tod im Frühling | 19 |
| In den Argonnen | 20 |
| In der Frühe | 22 |
| Die ferne Schlacht | 23 |
| Nach endlosen Regentagen | 24 |
| Der Weg | 25 |
| Im Mai | 26 |
| Sehnsüchtige Stunde | 27 |
| Sterbender Soldat | 29 |
| Frankreich, du bist voll Qual und Süße | 31 |
| An die Liebste im Regen | 33 |
| Der Tod | 35 |
| Die neue Zeit | 37 |
| Schöne Frühlingsnacht | 39 |
| Zuruf | 40 |
| Die ferne Schlacht | 41 |

Seite

Schwert und Pflug . . . . . 42
Goethe . . . . . 44
Hinter der Schlacht . . . . . 46
Moulin de l'homme mort . . . . . 47
Die Schmerzensstraße . . . . . 48
Einhundertfünf . . . . . 49
Der Regen . . . . . 51
Aufblitz . . . . . 52
Die Sonne sinkt . . . . . 53
Vauquois . . . . . 54
Die toten Äcker . . . . . 55
Reifer Herbst . . . . . 56
Argonnenherbst . . . . . 57
Die Wildgänse . . . . . 58
Der Weinstock . . . . . 59
November . . . . . 61
Aufschrei . . . . . 62
Befreiung . . . . . 63
Der Stille zu . . . . . 64
Die Schönheit . . . . . 65
Lichter in der Nacht . . . . . 66
Erhebung . . . . . 67
Verkündigung . . . . . 69
Zur Vollendung . . . . . 71

Gedruckt bei Oscar Brandstetter in Leipzig

## Julius Zerzer, Kriegsmesse 1914. br. M 1.—

Hochland: Zwei neue Dichter jedoch hat uns der Krieg beschert, die an sprachlicher Kraft und innerer Bedeutung das meiste bisher Erwähnte übertreffen. Der leidenschaftlichere ist ein bisher völlig unbekannter steiermärkischer Dichter Julius Zerzer. Es war ein guter Gedanke, das ungeheure äußere Geschehen (der Krieg) im Bilde des ungeheueren inneren Geschehens (die Messe) darzustellen, ein Gedanke, würdig eines großen Dichters. Sein Temperament reißt ihn über Worte und Bilder ins glühende Chaos der Mystik fort, wie es einst dem jungen Schiller geschah, an dessen dithyrambische Sprache auch die Zerzers erinnert. Wir entdecken eine so lebhafte Phantasie, eine so männliche Wucht im Rhythmischen, daß wir gar keiner Vergleiche bedürfen, um zu sagen: dies ist ein neuer Dichter.

Vossische Zeitung: Die ungeheure Weltwandlung des Krieges unter dem Bilde der Messe gesehen, in sechs Gesängen der metaphysische Sinn des Ringens zu abstrakten Visionen verdichtet, das etwa ist der Sinn dieser Dichtung. Ein Ringen um den tiefsten Sinn des Krieges hat diese Hymnen geschaffen; der Dichter findet ihn in der Einsicht, daß auch dieses Ungeheure Gott ist. An diesen deutschen Gott gilt es zu glauben, der heute diese heilige Opferhandlung und Wandlung vollzieht; denn sein Kämpfen ist trotz allem ein Friedebringen, wie der Friede nur ein schweigender Krieg ist. — Es liegt ein großer Zug, besser noch, ein Zug zur Größe in diesen Rhythmen — und ein Gefühl für den metaphysischen Sinn dessen, was wir heute erleben.

Frankfurter Zeitung: Auch hier entzündet sich an der Gebärde und am Wort wiederholt das Gefühl, auch hier liegen — so fruchtbar gerade jetzt der Gedanke ist, eine alte kirchliche Form mit neuem, zeitlichem Leben zu füllen — die Werte nicht im Ganzen, sondern im einzelnen. Dennoch lassen Glut und Glaube diese „Kriegsmesse" zu einer bislang einzigartigen Erscheinung unter der deutschen Kriegslyrik werden.

Tägliche Rundschau: Eine bedeutende Dichtung ist es unzweifelhaft, jedenfalls die erste größere religiöse Dichtung, die die Kriegszeit hervorgebracht hat. Die alten Symbole der Kirche werden in neuem Geist lebendig vor uns und verwoben mit dem Donner der Schlachten.

Magdeburgische Zeitung: Faust-Erinnerungen klingen an — bewußt Übernommenes eint sich mit Suchend-Neuem. Unbestreitbar schön ist aber dieses:

„Eine weiße Fahne steht auf und winkt.
Sieg! Wie ein scheues Pferd
Bricht's durch die Reihen hin,
Aufgeschreckt,
Es reckt
Glieder und Hals, lauscht nach dem Sinn,
Abgekehrt.
Es wirft den Kopf, es versteht.
Und langsam geht
Es nun in stolzer Sicherheit darin."

## Hermann Wette, Westfälische Kriegsgedichte. br. M —.40

Magdeburgische Zeitung: Wette singt im behäbigen Münsterländer Platt. Seine Kriegsgedichte sind gesund im alten Volksliedton. „Deftig", wie der Westfale sagt. Sie sehen und geben Kleines, für die Linien des Erhabenen ist ihnen der Ausdruck versagt.

# Eugen Diederichs Verlag in Jena

**Kriegsliederhefte mit Noten für Gesang.** Erschienen sind 11 Hefte mit etwa je 25 Liedern. Jedes Heft 25 Pf.

**Jenaer Kriegsliederkarten.** 3 Reihen zu je 50 Pf.

I. Reihe: 12 neue Marschlieder (in Umschlag)
II. Reihe: 12 neue Volkslieder (in Umschlag)
III. Reihe: 6 neue Männerchöre (6 Doppelkarten in Umschlag)

Einzelkarte: Kriegslied der Österreicher gegen Italien (Beethoven)
Einzelkarte: Kriegs-Weihnachtslied von Wolrad Eigenbrodt
Einzelkarte: Deutsches Matrosenlied von Löns (v. Baußnern)
} je 5 Pf.

**Kriegsflugblätter für eine Singstimme mit Klavier- oder Lautenbegleitung.** Erschienen sind 42 Nummern zu je 30 Pf.

Man verlange ein Spezialverzeichnis der Kriegsliederhefte und Flugblätter.


Wiener Neue Musikzeitung: Was der Krieg an Volksliedmäßigem hervorgebracht hat, ist in den 11 Kriegsliederheften zu einer groß angelegten Sammlung vereinigt, die jedenfalls als Quellenwerk eine Bedeutung für die Zukunft haben wird, von der wir aber auch hoffen dürfen, daß sie auf das zukünftige Volkslied von bestimmendem Einfluß sein werde. Jedes Heft enthält einige zwanzig Gedichte mit einstimmigen, volksliedmäßigen Weisen. Die Auswahl der vertonten Gedichte ist sehr sorgfältig; man wird vergeblich nach pathetischen Verunglimpfungen der Feinde suchen, ebenso fehlt der offizielle Hurrapatriotismus ganz, dafür aber sind Dehmel, R. A. Schröder u. a. bis herunter zum namenlosen Dilettanten mit guten Gedichten vertreten. Interessant ist es, den Umschwung zu beobachten, der nach dem 6. Heft etwa einsetzt. Die ersten Hefte sind wohl in den ersten Wochen des Krieges gesammelt und herausgegeben worden; in ihnen spürt man die sieghafte Begeisterung des Kriegsanfangs, sie enthalten das Wertvollste der Sammlung. Von da ab aber nimmt das Volkslied an die Kriegsgeschehnisse selbst keinen Anschluß mehr. Dafür entschädigt eine starke und echte Vertiefung des Seelischen: es werden wundervolle Gedichte geschrieben in der Trauer um einen gefallenen Freund, in der Versicherung der Treue, in der Sehnsucht nach Heimat und Frieden.

Bei der Beurteilung der Melodien muß man sich klar sein, daß es eine „aktuelle" Musik nicht gibt. Ferner: daß eine volksliedmäßige Melodie noch kein Volkslied ist, sondern höchstens eine Anwartschaft darauf. Volkslieder kann man nicht schaffen, man kann ihnen aber den Boden bereiten, und dafür scheint mir die Diederichs'sche Sammlung von allen erschienenen den klarsten Blick zu haben.

In den „Kriegsflugblättern für eine Singstimme mit Klavierbegleitung überwiegt auch das Volkstonmäßige, aber sie verlangen doch mit rein musikalischem Maßstab gemessen zu werden. Unter den Tonsetzern sind Namen von gutem Klang: Arnold Mendelssohn, Waldemar von Baußnern, R. H. Mojsisovics, Robert Kahn u. a. neben vielen ganz Unbekannten, sogar wie es scheint, Dilettanten. Es scheint mir gut, daß man die Grenze so weit gezogen hat, um in Wirklichkeit ein vollständiges Bild deutschen Kriegserlebens zu geben: vom Kriegschoral bis zum Soldatenliedchen ist alles vertreten.

University of
Connecticut
Libraries

39153020497659